Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 5

Artikel: Schwarz und Rot
Autor: Gyssling, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411165

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sie zweifle, ja sie könne noch, ohne Selbstmord zu begehen, an der Tatsache und Wirklichkeit solcher Entwicklung zweifeln.» Er bringt sogar «Stammbäume» und legt dar, weshalb wir nur selten darauf rechnen können, fossile Reste von «Uebergangsgliedern» aufzufinden. Ohne Scheu spricht er von der «biologischen Wirksamkeit des Kampfes ums Dasein».

Die vorstehende Auswahl zeigt, wie sich die Einstellung der Kirche zu wandeln beginnt, wie man hier und da aber auch *neue Schanzen* aufzuwerfen strebt. Vielleicht darf ich darüber ein andermal berichten.

Schwarz und Rot

Aus der Perspektive eines protestantischen Liberalismus heraus setzte sich unlängst Wolfgang Hammer in der Tageszeitung «Die Tat» in einem grundsätzlichen, «Rot-schwarzes Europa?» betitelten Artikel mit einem Problem auseinander, das auch viele Freidenker mit einiger Sorge erfüllt. Hammer verweist auf die Koalitionen des politischen Katholizismus mit dem demokratischen Sektor der sozialistischen (wenn man sie noch so nennen darf!) Arbeiterbewegung, die in manchen Ländern zu beobachten sind. In Oesterreich ist seit Jahren eine schwarz-rote Koalition am Ruder, ebenso in Belgien und Holland. In Italien hat die «apertura a sinistra» eine Annäherung zwischen der Kirche und dem politischen Katholizismus einerseits und den beiden sozialistischen Parteien andererseits gebracht, in Frankreich wirkten, bevor de Gaulle ans Ruder kam, die katholische Partei des MRP (Mouvement Républicain Populaire) und der SFIO (Section Française de l'Internationale Ouvrière) in vielen Fragen einträchtig zusammen, halten heute in der gemeinsamen Opposition gegen de Gaulle engen Schulterschluß. In der Deutschen Bundesrepublik sind seit einiger Zeit Bestrebungen auf eine Annäherung zwischen der Christlich-Demokratischen und der Sozialdemokratischen Partei im Gange, die zeitweise in einigen Bundesländern schon zusammen regiert und anläßlich der «Spiegel»-Krise der Bonner Bundesregierung wenigstens über eine gemeinsame Regierungskoalition vorverhandelt haben. Und auch in der Schweiz haben wir in einigen Kantonen in den letzten Monaten bei verschiedenen lokalen Wahlanlässen Koalitionen der schwarzen und roten Parteiapparate erlebt, die nun allerdings erfreulicherweise von den Stimmbürgern mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit desavouiert wurden. Hammers Fragestellung, ob wir wohl einem rot-schwarzen Europa entgegengehen, ist also gar nicht so abwegig, vor allem für den nicht, der weiß, wie sehr bei den Europakonzeptionen, wie sie zuerst von dem Triumvirat Robert Schuman-de Gasperi-Adenauer ausgeheckt worden waren, die Abneigung gegen die Einbeziehung mehrheitlich protestantischer Länder und Großbritanniens eine maßgebliche Rolle gespielt hat, wobei aber gerade diese Kombination eines katholisch dominierten Europas die nachhaltige Unterstützung durch sozialdemokratische Arbeiterführer wie Guy Mollet, Henri Spaak, Saragat gefunden hatte.

Wolfgang Hammer sieht die ideologischen Voraussetzungen für dieses Zusammenwirken einmal in der «Zähmung» der Sozialdemokraten, die ihre alten Sozialisierungsforderungen in den letzten Jahren arg zusammengestrichen haben, anderseits an der Reform und Aktualisierung der katholischen Soziallehre, wie sie durch die päpstliche Enzyklika «Mater et magistra» erfolgt ist. Seine diesbezüglichen Darlegungen sind für uns Freidenker unerheblich, weil sie sich vorwiegend mit wirtschaftspolitischen Problemen beschäftigen, die außerhalb unserers Aufgabenkreises liegen. Das Schicksal des Wirtschaftsliberalismus kann uns als Freidenkern, unbeschadet wie der Einzelne darüber auch denken mag, gleichgültig sein, wir haben als Bewegung nicht für oder gegen ein Wirtschaftssystem Stellung zu nehmen. Wen es dazu drängt, mag dies als Staatsbürger in anderen Gremien besorgen. Um so mehr aber können wir Hammer beistimmen, wenn er feststellt, daß die «mittelalterlichen Ordnungsideen» und das aus der «naturrechtlich interpretierten Schöpfungsordnung resultierende statische Wertschema, welche die Grundpfeiler der katholischen Soziallehre bilden, jene Ideen sind, «gegen die sich der moderne Lebens-, Kultur- und Wissenschaftsstandard nur in heftigem Kampf durchsetzen konnte». Auch seinen Besorgnissen, daß in einem schwarz-roten Europa die kulturelle und Glaubensfreiheit ebenfalls bedroht würde, pflichten wir bei. Die Hauptgefahr scheint uns in dieser Hinsicht allerdings weniger bei dem schwarzen als bei dem roten Partner der neuen Kombination zu liegen. Denn daß die katholische Kirche mit ihrem arroganten Totalitätsanspruch überall, wo sie nur kann, gegen Glaubens- und Gewissensfreiheit ankämpft und diese nur dort schätzt, wo die Katholiken in der Minderheit und damit auf Tolerierung und Respektierung der Glaubensfreiheit in ihrer religiösen Existenz angewiesen sind, ist alles eher als neu. In

---

Wie, noch immer dabei?

In einem Briefe an mich wunderte sich der Schreiber darüber, daß ich trotz dem sehr langsamen Fortschreiten der freigeistigen Bewegung und trotz den Rückschlägen innerhalb der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz darin immer noch irgendwie tätig sei, mit anderen Worten: daß ich mich um eine aussichtslose Sache noch bemühen möge.

Ich habe mich über diese Verwunderung verwundert, besser gesagt: *hätte* mich. Aber ich begriff sie, weil ich wohl genug weiß, daß ganz allgemein die *große Zahl* der Anhänger einer Idee als Beweis für die *Güte* der Idee gehalten wird. Darum hat es die große Zahl leicht, sich immer noch zu vergrößern. Dies aber nicht nur wegen der positiven Einschätzung der Idee, sondern und vielleicht in erster Linie, weil die große Zahl, die Menge, auf die meisten Menschen eine beruhigende Wirkung ausübt: man fühlt sich in ihr geborgen, warm eingebettet; man sagt sich: die Straße, auf der so viele Menschen gehen, wird wohl die richtige sein, und damit ist man die Sorge los, auf eigene Verantwortung hin einen eigenen Weg suchen zu müssen.

Wie aber ist es zu der großen Zahl gekommen? Sie war doch anfänglich auch klein. Mögen wir hinsehen, wo wir wollen, in die Bildung religiöser oder politischer großer Massen: man hat den Menschen an ihre empfindlichste Stelle gerührt, an ihre *Not*, je nachdem an ihre materielle oder an die «seelische» Not, die Religionen besonders an diese, die wir als Urnot bezeichnen dürfen, als *Daseinsangst*. Der Mensch hat sie trotz aller Kultur noch nicht überwunden. Sie ist die Quelle und Erhalterin aller Religion. Und weil die führenden Menschen weder die materielle noch die seelische Not zu beheben vermochten, stellten sie die Hilfe wenigstens in *Aussicht;* man beruhigte die Notleidenden mit *Versprechungen*, die sich, je nachdem, auf Erden oder erst im Himmel erfüllen sollten. Grundsätzlich ist die Wirkung dieselbe: ein Glück erwarten können ist an sich schon ein Glück.

Was hat dies alles mit dem eingangs erwähnten Briefe zu tun? Sehr viel. Denn als ich vor genau fünfzig Jahren dem Deutschschweizerischen Freidenkerbund beitrat, wußte ich genau, daß ich nicht in einer großen Masse mitmarschieren werde, sondern daß ich mich von der großen Masse absonderte, um mit einer kleinen Schar *meinen* Weg, den mir von meinen Anlagen vorgeschriebenen Weg, zu gehen. Ich habe nicht gefragt: Wie viele seid ihr? Welche Erfolge könnt ihr vorweisen? Auch nicht: Was schadet oder nützt es dir? Ich setzte ganz einfach meine Kraft ein für das, was mir am Herzen lag. Das war selbstverständlich, ich mache mir kein Verdienst daraus. Und zu verwundern gibt es da nichts.

Natürlich habe ich damals gewünscht, es möge mit der freigeistigen Bewegung tüchtig vorwärtsgehen, wie ich es jetzt noch wünsche. Aber Illusionen habe ich mir darüber nicht gemacht, kannte ich doch die Widerstände, mit denen das Freidenkertum zu rechnen

dem Abwehrkampf, der seit Jahrzehnten im Namen der Glaubens- und Gewissensfreiheit gegen die katholischen Ansprüche und Uebergriffe immer wieder und allerorts geführt werden mußte, hatte sich früher die sozialdemokratisch orientierte Arbeiterbewegung als entschlossener und kampfstarker Mitstreiter erwiesen. Sie hatte vielfach den Kirchenaustritt propagiert und erleichtert, ihre Funktionäre gehörten früher nur selten der Kirche an und stellten im Kampf um ein freies Denken mit die wichtigsten Bundesgenossen der Freidenkerbewegung dar. Heute, im Zeichen des da und dort beginnenden, in einigen Ländern längst zur Praxis gewordenen schwarz-roten Zusammenspiels, sehen die Dinge leider anders aus. In der Deutschen Bundesrepublik ist es schon vor einiger Zeit innerhalb der Sozialdemokratie zur Maßregelung entschiedener Freidenker, die den neuen kirchlichen Kurs der Partei nicht mitmachen wollten und ihm opponierten, gekommen. In der Schweizer Sozialdemokratie sehen sich wenigstens in einigen Kantonen die entschiedenen Freidenker in die Minderheit gedrängt, was den maßgebenden Funktionärkörper der Partei betrifft. Und da gerade die katholische Kirche nun die allerletzte ist, die irgendwelche Zugeständnisse gratis macht, ist auch schwer einzusehen, warum sie sich ihr Entgegenkommen auf sozialpolitischem Gebiet und den Verzicht auf die offizielle, früher geübte Verketzerung der Sozialdemokratie und aller sozialistischen Ideen nach dem Grundsatz «do ut des», den sie formuliert und immer praktiziert hat, nicht dort bezahlen lassen wird, wo ihre Hauptinteressen liegen: auf dem Gebiet der Schule und der finanziellen Unterstützung katholischer Institutionen aus den Taschen aller Steuerzahler. Und sie wird auch versuchen, ihren antiquierten und engherzigen Vorstellungen durch Zensurmaßnahmen wie auf personalpolitischem Weg immer mehr Einfluß auf die modernen Massenmedien Presse, Film, Radio, Television zu verschaffen und ihren Partnern, die auf diesem Gebiet selten eine glückliche Hand hatten, Zugeständnisse abzunötigen. Da unter den maßgebenden Führern der sozialdemokratischen Parteien Europas nur zu viele sich befinden, deren ausschließliche oder überwiegende Orientierung auf das Wirtschaftsgeschehen hin bekannt ist, besteht nun allerdings die Riesengefahr von entsprechenden Gegenleistungen des roten Partners an den schwarzen auf allen Gebieten der Kulturpolitik. Die Freidenker werden jedenfalls gut daran tun, in Zukunft nicht mehr mit einer so entschiedenen Unterstützung ihres kulturpolitischen Kampfes durch die Sozialdemokratien zu rechnen, wie er ihnen früher oft genug zuteil geworden ist.

*

Und nun ist seit Veröffentlichung des eingangs erwähnten Artikels ein Ereignis eingetreten, das noch in viel größerem Ausmaß kommentiert worden ist: der Besuch von Chruschtschews Schwiegersohn Aschubej im Vatikan, wo ihn der Papst in Privataudienz empfing und fast eine halbe Stunde lang unter vier Augen mit ihm sprach. Dieser Besuch hat in der ganzen Weltpresse zu den abenteuerlichsten Spekulationen Anlaß gegeben, die aufzuzählen oder mit denen sich auseinanderzusetzen nicht Aufgabe dieser Zeilen sein kann. Als unbestreitbare Fakta lassen sich festhalten, daß sowohl der Papst wie der Kreml eine gewisse Geneigtheit zu einem besseren gegenseitigen Verstehen bekunden, die sich auch aus manchen anderen Aeußerungen und Maßnahmen von beiden Seiten ablesen läßt. Natürlich gibt der in Moskau tonangebende Marxismus-Leninismus seine atheistische Grundlage damit so wenig preis, wie der Papst seine katholischen Ueberzeugungen. Eine «Aufweichung» des Kommunismus durch die katholische Kirche ist bezüglich der maßgebenden kommunistischen Führungsschicht in allen Ländern nicht zu erwarten, wenn auch bei der Basis der kommunistischen Bewegung in rein katholischen Ländern wie etwa Italien da schon seit langem manche oft skurrile Verwirrung herrscht. Insofern ist Adschubejs Besuch im Vatikan natürlich in keiner Weise dem gleichzusetzen, was wir bezüglich einiger sozialdemokratischer Parteien Europas oben leider konstatieren mußten. Aber er gibt gleichzeitig auch jenen sozialdemokratischen Führern, die dem Weg zur schwarz-roten Koalition vorangehen, ein erwünschtes Alibi. Sie können ihren widerstrebenden Anhängern sagen: Macht doch keinen Krach, wenn selbst ein führender Kommunist die Annäherung an den Vatikan sucht, brauchen wir gegenüber der Kirche doch auch nicht mehr so abweisend zu sein. Das erscheint uns als die negative Seite des sensationellen Besuches

Denket an den Pressefonds!
Einzahlungen sind erbeten an die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich, Postcheck-Konto VIII 4 88 53.

---

hat. Und dann kamen die beiden Weltkriege, die die verelendeten Menschen erst recht in die Hoffnung auf ein zukünftiges Glück hinein trieben; es gab allerdings auch solche, die den krassen Widerspruch zwischen dem «lieben» Gott und dem irdischen Geschehen einsahen. Später stieg die Morgenröte der Hochkonjunktur herauf; die Leute hatten nun den lieben Gott weniger nötig, sie dachten nicht mehr an ihn, von der Kirche aus mehrten sich die Klagen über die religiöse Gleichgültigkeit, über schwachen Kirchenbesuch. Allein das bedeutete nicht etwa eine Zuwendung zu tieferem Nachdenken über weltanschauliche Fragen im Sinne wissenschaftlicher Durchdringung, sondern ein Hinübergleiten zu einer oberflächlichen Lebensauffassung und Lebensgestaltung. Das unausgesprochene Motto unserer Zeit heißt, wie einst im untergehenden Rom: *Brot und Spiele!*

Der Kirche steht in ihren Bemühungen, sich wieder Geltung zu verschaffen, eine willfährige Presse zur Seite. Wenn man sie durchgeht, gewinnt man den Eindruck, man befinde sich in einer Zeit religiöser Hochflut; es ist aber nur eine Hochflut religiöser Propaganda; die Kirche ist ja genötigt, ihren gleichgültig gewordenen Schäflein auf die Sport- und Campingplätze nachzulaufen.

Aber wenn es drauf ankäme, sich für oder gegen die Kirche zu erklären, so hätte die Kirche die Masse für sich. Die Grundströmung ist also doch noch, wenn auch noch so verwässert und farblos, religiös, weil der Mensch im allgemeinen noch nicht gelernt hat, in weltanschaulichen Dingen selbständig zu denken. Und warum hat er es nicht gelernt? Weil er nicht nur nicht dazu angeleitet wurde, sondern weil er (von der nächstenliebenden christlichen Kirche aus) unter Androhung zeitlicher und ewiger Strafen über weltanschauliche Fragen nicht nachdenken *durfte*, es sei denn im Sinne der Bejahung der christlichen Glaubenslehre.

Unbestreitbar denken sehr viele dieser laugewordenen Christen wissenschaftlich. Es fällt ihnen nicht ein, an ein Wiedersehen im Himmel oder an ein Jüngstes Gericht zu glauben. Aber sie bleiben bei der Kirche, teils im Banne der Tradition, der Gewohnheit und vielleicht noch mehr in sklavischer Abhängigkeit von der öffentlichen Meinung. Sie haben, wie es scheint, ihren geistigen Gehalt in zwei streng voneinander geschiedenen Schubladen versorgt: hier Religion, hier Wissenschaft, und diese Schubladen sind so eingerichtet, daß sie nicht beide gleichzeitig geöffnet werden können. Spricht man mit dem Herrn Pfarrer oder hält man eine Festrede oder schreibt man einen Pfingst- oder Bettagsartikel, geht die eine auf, im Gespräch mit einem Wissenschafter die andere; im Geschäftsleben hält man aus Vorsichtsgründen beide geschlossen. Geld macht tolerant.

Das ist heute die allgemeine geistige Situation, eine unerfreuliche, denn zwei Halbheiten geben zusammen kein Ganzes. Man will nicht mehr zu den naiv Frommen gehören, will es aber mit dem lieben Gott auch nicht ganz verderben. —

Bei dieser Zwitterstellung eines erheblichen Teils der Christen bleibt aber die Kirche doch die große Macht, die als solche über

im Vatikan. Daß ihm auch positive zukommen, wollen gerade wir nicht abstreiten. Freiheit des Geistes, ja Weiterleben der Menschheit überhaupt ist heute nicht mehr denkbar ohne Erhaltung und Sicherung des Friedens. Wenn das Gespräch im Vatikan dazu beiträgt, die internationalen Spannungen zu vermindern und auch in katholischen Kreisen das Gewissen gegenüber den Gefahren eines etwaigen Atomkrieges zu schärfen, so wollen auch wir uns darüber freuen.

Mit noch größerem Interesse aber registrieren wir die Verwirrung, die durch diesen Besuch im Vatikan innerhalb des politischen Katholizismus ausgelöst wurde. Der Rechtskatholizismus und Integralismus ist in hellem Aufruhr. Und nicht nur die prononcierten Linkskatholiken schlagen kräftig zurück, selbst in der Schweiz, deren katholische Bewegung nicht gut dem Linkskatholizismus zugezählt werden kann, ist die Antwort auf die rechtskatholischen Angriffe gegen den Papst deutlich und bedeutsam. Typisch dafür ist ein Leitartikel in den katholischen «Neuen Zürcher Nachrichten» (Nr. 70 vom 23. März 1963), in dem unter der Ueberschrift «Johannes XXIII. und die Politik» dagegen polemisiert wird, daß in der Schweiz ein katholischer Autor in bezug auf den Papst von «politischer Schizophrenie» und von einem «Pakt mit dem Teufel» sprach. Und dann heißt es wörtlich weiter: «Gerade wer sich als Gottlosen aus Ueberzeugung bezeichnet — Adschubej tut dies — stellt sich damit in die Reihe jener, welche zumindest um die Probleme der jenseitigen Bestimmung des Menschen wissen.»

Dann wird daran erinnert, daß schon Leibniz im Atheismus eine christliche Sekte sah und der führende katholische Schriftsteller Frankreichs, François Mauriac, im Kommunismus die jüngste aus dem Boden des Christentums erwachsene Häresie. Später wird dann der Besuch als der Anfang einer Konkordats-Aera mit dem Osten gewertet und daran erinnert, daß der Papst «das Wort Kommunismus bewußt vermeidet und nicht müde wird, von den Seinen den Verzicht auf die Sprachschablonen des Kalten Krieges zu erbitten». Eine Bitte, die sich gerade in den Kreisen des Schweizer Katholizismus noch viele hinter die Ohren schreiben dürften, jene vor allem, die so gern Freidenkertum mit Kommunismus oder «Kryptokommunismus» gleichsetzen und meinen, die Welt ginge aus den Fugen, wenn aufrechte Männer und Frauen lieber den Erkenntnissen der Wissenschaft vertrauen, als den mystischen Welterklärungen der Priester. Und dann kommen noch einige Sätze in diesem Artikel, die uns zur Kennzeichnung des vatikanischen Standpunkts so bedeutsam erscheinen, daß wir sie unseren Lesern als Stoff zum Nachdenken doch mitteilen wollen. Die «Neuen Zürcher Nachrichten» schreiben: «Daß all dies auf Kosten altgewohnter Vorstellungen von der Kirche als eines antibolschewistischen Bollwerks ersten Ranges geht, ist klar. Man wird dieser kirchenpolitischen Situation nur gerecht, wenn man sie im Rahmen der Ablösung der mehr als tausendjährigen Gleichsetzung von Christentum und Abendland sieht. Und es sind die Bemühungen der Kirche vor Augen zu halten, die Verfilzung mit der gegenwärtigen bürgerlich-westlichen Ordnung zu lösen. Den tragischen Irrtum, sich ein Jahrhundert lang gegen neue gesellschaftliche Kräfte und Ordnungsvorstellungen zu stemmen, wie dies im liberalen Frankreich und Italien der Fall war, will die Kirche offensichtlich nicht ein zweites Mal begehen. Es hatte keine theologische Notwendigkeit vorgelegen, gegen die Ablösung des Feudalismus und die Aussonderung der kirchlichen und politischen Sphäre Widerstand zu leisten. Dazu hat die Kirche in diesen hundert Jahren sich vom Entstehen des vierten proletarischen Standes überhaupt ablenken lassen — die Quittung war die Arbeiterpriestertragödie. Die Koexistenz mit der liberalen Welt erfolgte schließlich in einer Zeit, da dem Laizismus viel daran lag, den Katholizismus als Besänftigungsmittel für die Massen zu mißbrauchen. — Der Vatikan trägt lediglich dem Umstand Rechnung, daß ein halbes Jahrhundert nach der kommunistischen Revolution Rußland als Industrienation kollektivistischen Gepräges dasteht, daß es völlig unsinnig ist, in diesem von Grund auf umgeformten Volk auf das plötzliche Auslöschen einer so entscheidenden Entwicklungsphase zu rechnen. Hier liegt der große Unterschied zum Nazismus, der, abgesehen von seinem Mordwerk, bloße Episode blieb. Und entscheidend mag sein, daß die Sowjetunion jetzt jenes Mindestmaß Zivilität erreichte, daß sie verhandlungsfähig wird. Sogar Kardinal Ottaviani datierte dieser Tage den Terror ‚bis Stalin', nicht bis Chruschtschew.»

Schließlich wird noch in zustimmendem Sinn das Wort des protestantischen Theologen Gollwitzer zitiert, wonach die Christenheit mit dem Bekenntnis der Wirklichkeit des lebendigen Gottes beauftragt sei und nicht mit dem Urteil über die Atheisten.

So weit die «Neuen Zürcher Nachrichten». Wir wissen aus nur zu reichlicher Erfahrung: sie, die katholische Kirche und

---

die Mittel zur Unterhaltung charitativer Werke (Spitäler, Heime usw.) verfügt und damit den Eindruck erwecken kann, die Nächstenliebe, das heißt die Gefühle, die zur sozialen Fürsorge drängen, gedeihen nur auf christlichem Boden.

Ich teile also die Meinung *nicht*, die in einem mir vor kaum einer Stunde zugekommenen Briefe ausgedrückt ist: «Wir sind uns wohl darüber einig, daß die ‚Weltmacht Kirche' in spätestens fünfzig Jahren keine Macht mehr besitzen dürfte ... Die nächste Generation wird nicht mehr glauben können, da sie durch ihr Wissen beweisen kann, daß der Glaube an den Privatgott der Christen Humbug ist.» Wie ich gesagt habe: Dieses Wissen steckt in der einen der beiden Schubladen und hat mit dem Inhalt der andern nichts zu tun. Wenn es auf das Wissen ankäme, so wäre der Prozeß der Entmythologisierung schon längst abgeschlossen und man bezöge die ethischen Rezepte nicht mehr von einem himmlischen Apotheker.

Die Gegenwart ist nicht mehr die Zeit legendenhafter Lehren; sie ist aber auch noch nicht die Zeit des freien, durch keine traditionell geheiligten Vorstellungen eingeengten Denkens und der weltlich begründeten Ethik. Wann diese Zeit gekommen sein wird, so werden wir Freidenker als Organisation überflüssig sein. Aber lassen wir uns keine Zukunftsmusik in die Ohren klingen. Denken wir historisch, und wir gelangen zu der Einsicht, daß der Weg der Freiheit ein sehr mühevoller ist und zu Zeiten ein höchst gefährlicher war. Aber es hat ihn gegeben, wie es ihn heute gibt, und es hat jederzeit Menschen gegeben, die ihn gingen. Jeder Denker, der seiner Zeit um Nasenlänge voraus war und deshalb von seiner Zeit angefochten und verfolgt wurde, war, von den seinerzeitigen Verhältnissen aus betrachtet, ein freier Denker. Sie alle sind nicht umsonst gewesen, obwohl sie scheinbar erfolglos arbeiteten und kämpften. Sie haben unsere Zeit vorbereitet, die trotz allen Mängeln eine ganz andere geistige und soziale Struktur hat als das Mittelalter mit seiner unbeschränkten Kirchenmacht.

Und so müssen wir uns bewußt sein, daß wir *Vorläufer* sind, daß wir, indem wir an der Gegenwart scheinbar erfolglos arbeiten, an der Zukunft bauen, genau wie die, die vor uns waren. Je mehr wir unserer sind, selbstverständlich um so besser. Aber die kleine Zahl darf uns nicht abschrecken. Sie soll vielmehr ein Ansporn für uns sein, unsere Kräfte einzusetzen; bei uns wenigen bedeutet jeder etwas, während er in der großen Menge als Nummer unterginge. Und dieses Wissen darum, daß man als Einzelner nötig ist und seine Bedeutung hat, ist eine Quelle des Mutes, der Kraft und der Zuversicht, wie ja auch jede Arbeit, die man aus innerem Antrieb vollbringt, bereichert und beglückt.

Verwundern Sie sich also nicht, daß ich als alter Mann, der nicht auf große Erfolge zurückblicken kann, noch immer bereit bin, in der freigeistigen Bewegung irgendwie mitzuarbeiten; ich erfülle damit einfach meine angestammte Aufgabe, ich tue das, was ich als Sinn meines Lebens empfinde.

E. Brauchlin

der politische Katholizismus, können auch anders, wenn sie glauben, daß das ihren Interessen entspricht. Gerade deswegen wollen wir uns diese Sätze merken, um ihnen zu erwidern, wenn sie uns wieder mit den alten Märlein vom christlichen Abendland und vom kommunistischen Atheismus kommen. Dann wollen wir sie daran erinnern, als was sie nach ihren eigenen Worten mißbraucht werden: als Besänftigungsmittel des Volkes, wenn es mit Ungerechtigkeit und Unwahrheit verdient unsanft umzuspringen sich anschickt. Walter Gyßling

WAS HALTEN SIE DAVON?

Opium für das Volk

Ihre März-Ausgabe mit dem angestrichenen Marx-Gedenkartikel «Das Opium des Volkes» wurde mir zugeschickt, wahrscheinlich weil ich in meiner Broschüre über den Labour-Sozialismus dies «mene tekel» der Aufklärung dem Chartisten und Führer des religiösen Sozialismus, dem Geistlichen und späteren Dekan von Westminster Charles Kingsley zugeschrieben hatte. Das Wort, das im Munde des Geistlichen zur Selbstanklage wird:

«Wir haben die Bibel ... wie eine Dosis Opium benutzt, um den mühselig Beladenen noch mehr aufzuladen.»

Ich gebe Ihnen hier den vollen Wortlaut im Original:

«We have used the Bible as if it was a mere special constable's handbook — an opium-dose for keeping the beasts of burden patient, while they were being overloaded — a mere book to keep the poor in order.»

Das war im Jahr 1848, und hier haben wir nun besonders deutlich die Formulierung, die der Schrift an der Mauer neben der kleinen Kapelle auf dem «Roten Platz» in Moskau entspricht: «Religion — Opium für das Volk».

Das war also vier Jahre nach Marx' Aufsatz zur Kritik der Rechtsphilosophie, aus dem Sie zitieren: Die Religion ist das Opium des Volkes.

Ich kann da keinen Unterschied in der Auslegung finden, wie der Verfasser des Beitrages es tut. Beide Formulierungen bedeuten doch dasselbe: Die Funktion der Religion als ein Betäubungsmittel für die Armen und Unterdrückten, denen die Illusion eines besseren Jenseits als Entschädigung vorgegaukelt wird. Auch aus den weiteren Worten von Marx, die Herr Gyßling nicht zitiert, geht das deutlich hervor.

Das war jedenfalls auch der Sinn in der Formulierung *des* Mannes, der nun wirklich als erster die Metapher «Opium» gebraucht hatte: *Heinrich Heine* 1840 — also vier Jahre vor Marx, acht Jahre vor Kingsley. Er braucht es insbesondere zur Charakteristik des Christentums. Aus seiner Schrift «Ludwig Börne» zitiere ich:

«Für Menschen, denen die Erde nichts mehr bietet, ward der Himmel erfunden. Heil dieser Erfindung! Heil einer Religion, die dem leidenden Menschengeschlecht in den bitteren Kelch einige süße einschläfernde Tropfen goß, geistiges Opium, einige Tropfen Liebe, Hoffnung und Glauben!»

Völlig abwegig wäre es, zu versuchen, auszurechnen, wer von wem abgeschrieben hat. Kingsley dürfte diese Aufsätze der deutschen Emigranten auf dem Kontinent kaum gekannt haben — Marx siedelte erst 1849/50 nach London über. Gewiß der junge Marx hat Heine gut gekannt und sehr geschätzt. Diese Funktion der Religion drängte sich gleichsam auf, von dem Augenblick an, da die Vorkämpfer der Aufklärung sich mit den trostlosen Zuständen der Massen auseinandersetzen mußten.

Bernhard Reichenbach (London)

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Bürger

SPLITTER UND SPÄNE

Die Unersättlichen

Der Solothurner Kantonsrat erlebte vor kurzem wieder einmal ein bezeichnendes Beispiel katholischer Unersättlichkeit, wenn es um die Schule geht. Nicht genug, daß in den allgemeinen Schulen Religionsunterricht konfessioneller Observanz stattfindet, wäre es nach dem Willen der Kirche und der politischen Partei des Katholizismus gegangen, so hätte nun auch in der Landwirtschaftlichen Schule Wallierhof im Solothurnischen obligatorischer Religionsunterricht in den Stundenplan eingefügt werden sollen. Obwohl diese Schule fast ausschließlich von Erwachsenen besucht wird, die längst ihre Kommunion hinter sich haben und als vollgültige Mitglieder ihrer Kirche anzusprechen sind, als erwachsene Menschen überdies laut Verfassung die Glaubensfreiheit genießen und nicht obligatorisch zu irgendwelchen religiösen Haltungen, Diensten usw. angehalten werden dürfen. Doch hat der Oltener katholisch-konservative Kantonsrat Frei die Einführung des obligatorischen Religionsunterrichtes in jene Landwirtschaftsschule in aller Form im Kantonsrat beantragt. Erfreulicherweise aber fand sich eine freisinnig-sozialdemokratische Mehrheit, die das Ansinnen nachdrücklich bachab schickte. wg.

Die Zürcher Kirchengesetze

sind nun vom Zürcher Kantonsrat endgültig angenommen worden. Die Frage des kirchlichen Frauenstimmrechtes wurde dabei mit knapper Mehrheit wieder in ein besonderes Verfassungsgesetz verlegt und entgegen dem ursprünglichen Beschluß aus dem allgemeinen herausgenommen, damit nicht die grundsätzlichen Gegner des Frauenstimmrechts gegen die Kirchengesetze stimmen und sie zu Fall bringen helfen. Man hat eben gemerkt, daß die Annahme durch das Volk alles eher als sicher ist. Die Herausnahme des kirchlichen Frauenstimmrechts aus dem allgemeinen Gesetz hat nun aber andererseits die Anhänger des Frauenstimmrechts verärgert und namentlich innerhalb der Sozialdemokratie die Opposition gegen die Kirchengesetze verstärkt. Es fielen einige kräftige Worte gegen diese Manöver, und viele Kantonsräte zeigten ihr Desinteressement an den Kirchengesetzen, indem sie der Schlußabstimmung fernblieben. Fanden diese im Februar noch 143 zustimmende Kantonsräte, so waren es in den Schlußabstimmungen nur mehr 103 bis 109. Ein gutes Omen für den Abstimmungskampf, der für den Spätsommer-Frühherbst zu erwarten ist. wg.

Zur Steuer der Wahrheit

Ueber den Ostermarsch der Atomwaffengegner von Lausanne nach Genf waren recht widersprüchliche Nachrichten in den Tageszeitungen der allemannischen Schweiz zu lesen, wenn sie ihn überhaupt erwähnten. Ein Teilnehmer am Marsch, Mitglied unserer Vereinigung, berichtet uns, daß die Zahl der Marschierenden am Karfreitag 500 betragen habe, sie sei am Samstag (Arbeitstag) auf 380 gesunken, um am Sonntagmorgen auf 650 anzusteigen. Unterwegs seien weitere Gruppen dazugestoßen, so daß schließlich in Genf 1250 einmarschierten.

Es waren vor allem Jugendliche, die so eindeutig gegen die verfahrene Politik der Erwachsenen Stellung nahmen, wenn auch mancher mit grauem Haupt mitmarschierte, wie der 87jährige Max Dätwyler mit seiner weißen Friedensfahne. Großartig war auch die Disziplin, mit der etwa den Weisungen der Organisatoren oder der Polizei Folge geleistet wurde, mit bewundernswerter Selbstverständlichkeit wurde auch während des ganzen Marsches auf Alkohol und Nikotin verzichtet. Der Marsch war von der Arbeitsgemeinschaft der Jugend gegen atomare Aufrüstung organisiert worden, einer Jugend, die alle parteipolitischen Bindungen ablehnt, sich aber ernst und würdig für eine lebenswerte Zukunft einsetzt. «Ils sont courageux!» sagte eine Frau in Versoix von den Marschierenden. Bevölkerung und Behörden im Welschland brachten dem Ostermarsch offene Sympathie entgegen.

Der Ostermarsch klang aus in einer schönen Kundgebung vor dem Völkerbundspalast, einer Kundgebung für den Frieden und gegen die menschheitsvernichtenden Atomwaffen.

Luzifer